

Hans Medick

Als Mikro-Historiker im Grunewald



Geboren 1939 in Wuppertal. Studium der Philosophie, Geschichte, Anglistik und politischen Wissenschaft in Köln, Heidelberg, Erlangen. 1968-73 Assistent an der Universität Erlangen; seit 1973 Mitarbeiter am Max-Planck-Institut für Geschichte in Göttingen, Hannover und Basel; 1981 Gastprofessor an der Johns Hopkins University, Baltimore; seit 1993 Privatdozent für Mittlere und Neuere Geschichte an der Universität Göttingen. 1992/93 Mitgründer und Herausgeber der Zeitschrift *Historische Anthropologie. Kultur-Gesellschaft-Alltag*. Bücher: *Naturgeschichte und Naturzustand der Bürgerlichen Gesellschaft. Die Ursprünge der bürgerlichen Sozialtheorie als Geschichtsphilosophie und Sozialwissenschaft bei Samuel Pufendorf John Locke und Adam Smith*, Göttingen 1973; Übersetzer und Herausgeber (mit Zwi Batscha): *Adam Ferguson, Versuch über die Geschichte der Bürgerlichen Gesellschaft*, Frankfurt 1986; mit Peter Kriedte und Jürgen Schlumbohm, *Industrialisierung vor der Industrialisierung. Gewerbliche Warenproduktion auf dem Land in der Formationsperiode des Kapitalismus*, Göttingen 1977; mit Alf Lüdtke, David Sabeau u.a., *Klassen und Kultur. Sozialanthropologische Perspektiven in der Geschichtsschreibung*, Frankfurt 1982; mit David Sabeau Hg. und Einleitung, *Emotionen und materielle Interessen. Sozialanthropologische und historische Beiträge zur Familienforschung*, Göttingen 1984; *Weben und Überleben in Laichingen 1650-1900. Lokalgeschichte als Allgemeine Geschichte*, Göttingen 1996. — Adresse: Max-Planck-Institut für Geschichte, Hermann-Föge-Weg 11, D-37073 Göttingen.

„Ihr werdet anders wieder aus dem Kolleg weggehen als Ihr hergekommen seid“. Diese Prophezeiung eines Freundes, der das Wissenschaftskolleg gut kennt, erfolgte vor meiner Ankunft in Berlin im Frühsommer 1994. Sie deutete auf einen hohen Anspruch des „Institute for Advanced Study“, weckte Erwartungen und ließ doch zugleich alles offen. Würde ich nun als größerer Menschenfreund, als ein kultivierteres Wesen oder gar als postmoderne wissenschaftliche Neugeburt das

Kolleg wieder verlassen? Meine Neugierde jedenfalls war geweckt auf die Rituale der Transformation, die sich an mir und an Doris, meiner Frau, einer an Ritualen überaus interessierten Literaturwissenschaftlerin, und an Veit und Jakob, den zwei sport- und musikbegeisterten Söhnen (14 und 10 Jahre), vollziehen würden. Vom Ende her gesehen, läßt sich freilich kaum von einer ‚Verwandlung‘ sprechen, dafür aber von einer Fülle unerwarteter Impulse, die mein und unser Leben in Berlin während dieses Jahres bereichert haben. Doris' Erwartungen erfüllten sich, und zwar als Teilnehmerin am Leben des Kollegs, dies keineswegs nur im Hinblick auf die reichen Möglichkeiten der Ritualbeobachtung. Die Söhne änderten unter dem Einfluß der ‚Philharmonie‘, einer inspirierenden Ausbildung auf ihren Instrumenten und der Begegnung mit Martha und György Kurtag ihre Präferenzen. Ihre Sportbegeisterung wurde jedenfalls in Berlin von der für Musik eingeholt, ja zeitweise überholt. Und wie ging es mir selbst in der Rolle des Fellows?

Als historischer Anthropologe erwartete ich den Reiz einer einjährigen liminalen Arbeits- und Lebenssituation, und ich wurde in dieser Erwartung nicht enttäuscht. Aber der Mikro-Historiker stieß zugleich auf eine differenziertere Lage: sehr bald war er in ein Netzwerk von inspirierenden und freundschaftlichen Begegnungen eingebunden, die in der Arbeit wie im Alltag die Bedeutung der rituellen Momente (z.B. der dienstäglichen Initiationsvorträge) in den Hintergrund treten ließen. Vielleicht ist es charakteristisch für diese Begegnungen, daß sie häufig nicht in den dafür vorgesehenen offiziellen Räumen des Kollegs stattfanden, sondern gewissermaßen darum herum: im Grunewald und seiner näheren und ferneren Umgebung. Ein morgendliches Treffen mit Ramachandra Guha auf dem Bürgersteig am Hertasee wird unvergessen bleiben, in dem wir unsere gemeinsame Nähe zu E.P. Thompson entdeckten. Es war ein Treffen, von dem eine informelle Runde ‚History and Anthropology‘ ihren Ausgang nahm. Sie brachte Ram und mich mit Chris Gregory, Mamadou Diawara, Karl Meyer, häufiger auch Caroline Bynum, Pauline Schmitt-Pantel und anderen über das Jahr hinweg zu regelmäßigem Austausch zusammen. Ob es um Eric Hobsbawms neues Buch, um einen von Hilary Putnam und Arnold Davidson vorgestellten Text von Wittgenstein ging oder gar, während des eintägigen Ausflugs einer Gruppe ans Max-Planck-Institut im fernen Göttingen, um die uns alle bewegende Frage ‚What's left of Marxism in History?‘ Hier wurden Probleme ungeschützt, mit Passion und — im *cultural encounter* — gewissermaßen als Lebensvollzug und als Fragestellung zugleich diskutiert, die in den zumeist eher von Höflichkeit und Formalität bestimmten kollektiven Begegnungen des Kollegs eher indirekt angesprochen wurden.

Doch Rituale und besonders ihre liminalen Stadien haben bekanntlich ja auch eine befreiende Wirkung. Diese Dynamik und ihre Faszination bekam ich im Kolleg wohlthuend zu spüren. Ich konnte jedenfalls in den ersten Monaten gar nicht anders, als mich auf die Arbeitsvorhaben anderer und auf neue, gemeinsam entwickelte Projekte einzulassen. So hatte mein Dienstags-Vortrag über die Mikro-Historie eines schwäbischen Ortes unerwartete und vielleicht weitreichende Folgen. Salma Jayyusi kam auf mich zu mit der Idee, gemeinsam den Versuch zu machen, die zumindest in Europa weitgehend verdrängte Überlebens- und Erfahrungsgeschichte Palästinas am Beispiel der Selbstzeugnisse von Palästinenserinnen und Palästinensern zu untersuchen. Wir entwickelten das Projekt, eine Sammlung dieser „Palestinian Self Testimonies of the 20th Century“ zu unternehmen und zu edieren. Das neue Gefühl der Freiheit machte es mir auch möglich, mein ursprünglich ins Auge gefaßte Projekt zu „Grenzen und Grenzüberschreitungen in der Geschichte“ vorläufig hintanzustellen und meinem für abgeschlossen gehaltenen Buchmanuskript zur „Sozial-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte des schwäbischen Weberorts Laichingen zwischen dem Dreißigjährigen Krieg und dem Beginn dieses Jahrhunderts“ einen neuen, der Demographie gewidmeten Teil über „Leben und Sterben“ hinzuzufügen. Er hatte mir als Herzstück dieses Projekts immer vorgeschwebt, ich hatte ihn aber auf einen späteren zweiten Band verschoben (der — wie es nach Vorliegen einer Monographie häufig geschieht — vielleicht nie geschrieben worden wäre). Am Ende meines Jahres im Kolleg mußte ich feststellen, daß mein Buchmanuskript auf diese Weise auf über 900 Seiten angewachsen war, die nach Auskunft des Verlags für den Druck nur noch in zwei Bänden zu bewältigen waren. Mehr oder weniger verzweifelte Kürzungsversuche setzten ein, ohne allzu erfolgreich zu sein. Sudhir Kakar machte mich zusätzlich nachdenklich, als er zu meinem vorgesehenen Titel meinte, dieser sei zu umfänglich und schwerfällig, um bei Lesern Neugier zu wecken. Wenigstens beim Untertitel ist es mir in der Folge dieses Gesprächs noch gelungen, eine Kürzung auf ein hoffentlich akzeptables Maß zu erreichen und das Ziel meines Buches zu verdeutlichen: das Große aus der Perspektive des Kleinen sichtbar zu machen. Der Titel wird jetzt lauten: „Weben und Überleben in Laichingen 1650-1900. Lokalgeschichte als Allgemeine Geschichte“.

Wenn eine eher distanzierte Zeitgenossin und Besucherin während dieses Jahres angesichts einer öffentlichen Veranstaltung vom Wissenschaftskolleg meinte, hier sei wohl eher eine Stätte der Repräsentation von Wissenschaft als eine der Produktion, so hat sie von außen gesehen vielleicht recht, und doch hat sie — im Licht meiner eigenen Erfahrung — zugleich etwas Wesentliches übersehen. Das Kolleg ist ein Ort der

lebendigen Kommunikation unter den Fellows und gerade dadurch auch Stätte der Produktion.

Wie sicherlich viele andere Fellows in der Vergangenheit habe auch ich den „Traum“ von einer Rückkehr ans Wissenschaftskolleg. Die obige Prophezeiung erscheint im Traumbild allerdings abgewandelt — auch das Kolleg könnte ja ein anderes geworden sein in diesem Jahr: Ich schwimme auf das Kolleg vom Halensee aus zu und treffe, an Land gegangen, die Fellows des neuen Jahrgangs beim Lunch zu „freien Zeiten“ (d. h. flexibel zwischen 12 und 14 Uhr) — im Sommer vielleicht beim Picknick, ganz so wie es Theodor Fontane in *Frau Jenny Treibel* für den gleichen Ort 100 Jahre früher beschrieben hat. Vielleicht erspät unser Zurückgekehrter neben den Fellows, ihren Gästen sowie den Gästen des Rektors, und d. h. also auch Repräsentanten aus Wissenschaft, Kunst und Politik, sogar einige Kinder, die wie selbstverständlich nach ihrer Schulzeit zum „free lunch“ erschienen sind.